

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 17 (1895)
Heft: 1

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

Schweizer Frauen-Beitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 1.

Januar 1895.



Meiner Eltern Neujahresfreude.

Meiner Eltern Jahrestage.

Von einem kleinen Leserlein erzählt.

(Hiezu das Bild.)

Mein großer Bruder Karl war vor zwei Jahren in die Fremde gegangen. Er hatte in einem Kaufmannshause in Indien eine Stellung erhalten und hatte sie gerne angenommen. Es war ihm ein schöner Gehalt zugesagt und er freute sich sehr an dem Gedanken, sich nun ein Gehöriges ersparen zu können.

Schon als er noch daheim war und in die Schule ging, sprach er immer davon, dem Vater und der Mutter später das Alter zu verschönern. Und was seine schwachen Kräfte vermochten, das that er, um dem Vater eine Arbeit abzunehmen, einen Gang zu ersparen. Er machte Holz klein und brachte es der Mutter in die Küche; er schleppte das Wasser herbei und oft wenn er keine Schule hatte, machte er das Haus rein und rüstete das Gemüse. Den Morgenkaffee kochte er immer, bevor er in die Schule gieng; er ließ sich diese Arbeit nicht nehmen.

Aber auch im Geschäfte, wo er lernte, war er nachher so anständig und dienstfertig und weil man ihm großes Vertrauen schenkte, deshalb hatten seine Prinzipale ihn auch für die Stellung in Indien ausersehen.

Wir alle hatten den Bruder nach seiner Abreise schwer vermißt. Der Vater saß oft still in einer Ecke und die Mutter hatte viel rote Augen beim Morgenessen, weil sie nachts um unsern Karl geweint hatte. Mir verging dann alle Lustigkeit und ich schlich mich manchesmal still weinend aus dem Haus, weil ich dachte, die Eltern hätten nur Karl lieb und mich nicht.

Ich wollte den Lieben ja auch gerne helfen, aber ich war noch zu klein, um etwas Rechtes zu nützen und darum gieng ich lieber auf die Seite.

Der erste Brief machte die Eltern wieder froh und glücklich und ein jeder nachfolgende freute sie nicht minder. Er vergaß weder den Geburtstag des Vaters, noch denjenigen von der Mutter und sogar den meinigen nicht und schickte darauf hin jedesmal ein paar freundliche Worte und zum Weihnachtsfeste war's jedesmal ein langer Brief, der bei uns eintraf.

Dieses Jahr, vom Sommer an, waren die Nachrichten spärlich eingetroffen und seit dem Herbst war gar kein Brief mehr gekommen.

Die Mutter weinte viel und der Vater war schweigsam und still und ich war recht ungehalten über Karl, daß er den Eltern diesen schweren Kummer anthue.

Vaters und Mutters Geburtstage waren vorbeigegangen, ohne daß ein Lebenszeichen aus Indien eingetroffen wäre und die Traurigkeit in

unserem Hause nahm überhand. Die Mutter setzte sich oft zu Tische, ohne die Speisen zu berühren.

Da, es waren noch vierzehn Tage bis Weihnachten, rief mich bei meinem Gange in die Schule der Posthalter unseres Ortes in seine Stube. Er sagte, unser Karl habe ihm geschrieben, er werde zum Christfest etwas schicken. Ich solle es am Abend vor der Bescheerung auf der Post in Empfang nehmen in aller Stille und den Eltern unter den Baum legen. Aber ich dürfe vorher ja nichts ausplaudern, damit die Ueberraschung gelinge.

Ich weiß nicht, wo mir der Kopf stand vor Freude und ich kam mir so wichtig vor mit meinem Geheimnis. In der Schule war ich gar nicht bei der Sache, so daß der Lehrer über mich den Kopf schüttelte. Daheim wagte ich gar nicht zu sprechen aus Angst, mein Geheimnis möchte mir entschlüpfen und vor lauter innerer Unruhe konnte ich auch nicht essen. Ich durfte auch die Eltern nicht offen ansehen und war froh, als es Nacht war, so daß ich in's Bett gehen konnte. Aber auch da fand ich keine Ruhe, denn ich fürchtete, im Traum zu plaudern.

Die vierzehn Tage bis zum Christfest dächten mich eine ganze Ewigkeit; von Tag zu Tag vergrößerte sich meine Ungeduld, und der Lehrer hatte immer mehr Ursache, mit mir unzufrieden zu sein. Ich mußte alle Kraft zusammen nehmen, wenn die Mutter seufzend fragte: „Ob wohl auch auf Weihnachten keine Nachricht kommen wird?“

Endlich war der Tag vor dem Feste da und ich schlich mich auf die Post, um die Sendung in Empfang zu nehmen. Ich wunderte, was es wohl sein möchte und dachte mir dabei die unmöglichsten Sachen.

Ich hatte mich aber umsonst gefreut, denn es war noch nichts angekommen. Meine Enttäuschung war groß und ich weinte, daß aus der Freude nun nichts werden sollte. Der Posthalter aber tröstete mich und sagte, zum Weinen sei gar kein Grund, auf eine solch' große Entfernung sei es nicht möglich, die Tage so genau zu berechnen, die Sendung könne morgen oder übermorgen kommen; ich solle vernünftig sein und dafür sorgen, daß die Eltern auch weiter nichts merken; der Bruder zähle auf meine Verschwiegenheit und ich werde hoffentlich sein Vertrauen nicht täuschen wollen.

So gieng ich denn heim und ich war froh, daß die Eltern noch den Baum rüsteten, ich hatte so noch Zeit, meine Thränen hinunterzuschlucken.

Diesmal war's eine stille Weihnacht. Die Mutter ließ ihren Thränen freien Lauf und sie klagte um ihren Karl, dem gewiß etwas zugestoßen sei, sonst würden gewiß auf's Fest Nachrichten gekommen sein. Der Vater

machte den Versuch, sie zu trösten, aber auch seine Stimme zitterte und er konnte den Thränen nicht wehren.

Mir war ganz entsetzlich zu Mute. Da weinten die lieben Eltern um Karl und ich durfte sie nicht trösten. In meinem Jammer weinte auch ich bittere Thränen und ich fühlte eine große Bitterkeit in meinem Herzen gegen den Posthalter, daß er bei meiner Ehre mir verboten, den Eltern von Karls Brief etwas zu sagen.

Als die Mutter mich so schmerzlich weinen sah, schalt sie sich selbst, daß sie mit dem Ausbruche ihres Kammers mir die Weihnachtsfreude verdorben habe. Sie drückte mich zärtlich an sich und lenkte meine Aufmerksamkeit auf den Baum und die darunter liegenden Geschenke. Ich umhalste sie und flüsterte ihr aufgeregt ins Ohr: „Weine du auch nicht, liebste Mutter, sieh, Karl wird gewiß wieder schreiben. Weißt, auf eine solche Entfernung kann man nicht nach Tagen rechnen.“

Sie küßte mich nach diesem Trost und lächelte und dann beschauten wir mit einander meine erhaltenen Geschenke.

Wie ich aber später im Bette lag, kam eine große Angst über mich. Ich meinte, das Geheimniß verraten zu haben. Ich suchte mich jedes Wortes zu erinnern, das ich gesagt. Ich konnte kein ungeschicktes dabei finden, aber — warum hatte mein Mütterchen denn mitten aus den Thränen heraus gelächelt?

Am Morgen war mein erstes, wieder auf die Post zu gehen, aber ohne Erfolg, und so gieng es Tag für Tag. Zuletzt fragte ich nicht mehr. Ich schaute den Posthalter nur noch auf eine gewisse Entfernung fragend an und er schüttelte jedesmal verneinend den Kopf. So gieng's bis zum Sylvestertag.

Ich hatte die Hoffnung aufgegeben und war abends nicht mehr auf die Post gegangen; die Mutter fühlte sich unwohl und hatte sich zeitig niedergelegt und ich kniete auf der Bank am Fenster, um den Vater zu erwarten.

Da, im Zwiellicht, sah ich den Posthalter am Garten vorbeigehen und nach unseren Fenstern schauen. Ich eilte hinaus zu ihm und er drückte mir einen großen, schweren Brief in die Hand, den ich sofort in den Falten meines Kleides verbarg.

„Heb' ihn auf bis morgen früh,“ flüsterte er, „dann leg' ihn den Eltern beim Morgenessen auf den Tisch, das wird eine Freude sein!“

„Ja, und wo ist das Geschenk, Herr Posthalter?“ fragte ich; „das ist ja nur ein Brief.“

„Das Geschenk ist darin im Brief, Du wirst schon sehen,“ sagte der Posthalter. „Aber jetzt geh rasch und bringe die Post in Sicherheit bevor der Vater kommt.“

Ich eilte hinein und barg den Brief in meiner Schultasche und als der Vater bald darauf heimkam, legte auch ich mich zu Bett. Ich konnte aber den Schlaf noch lange nicht finden und später träumte mir, es habe mir Jemand den Brief entwendet.

Früh weckte mich am Morgen die Ungeduld. Ich schlich mich leise hinunter und legte den Brief auf den Tisch. Im Nebenzimmer hörte ich die Eltern schon miteinander sprechen.

Ich huschte in die Küche, um zum erstenmal ganz allein den Morgenkaffee zu kochen, aber ich konnte vor freudigem Zittern fast nichts tun.

Auf einmal hörte ich den frohen Ruf meiner Mutter: „O Karl, mein Karl!“ Um alles in der Welt hätte ich nicht in die Stube gehen können.

Mir war ganz beklommen zu Mute und ich weinte bitterlich. Der Freudenschrei meiner Mutter hatte mich in die unergründliche Tiefe eines liebenden Mutterherzens blicken lassen.

Eine Welt von still ertragenem Kummer und Weh und ein Himmel von Liebe und jubelndem Glück sprach aus dem Ruf: „O Karl, mein Karl.“

Und heilig gelobte ich's mir, niemals durch sorgloses Wartenlassen meinen Eltern trübe Stunden zu verursachen, wenn ich einmal in der Fremde sei.

Nun holte mich die Mutter in die Stube. Beide, der Vater und die Mutter, sahen aus wie verklärt. Wohl weinten sie auch, aber es schien, als ob diese Tränen die vorher so sichtbaren Spuren des Kummers aus den lieben Gesichtern weggeschwemmt hätten, so selig schauten sie drein.

„Sieh da, unsern Karl!“ sagte die Mutter freudestrahlend, und sie hielt mir das Bild eines strammen jungen Mannes vor Augen, aus dem ich nimmermehr meinen Bruder erkennen konnte.

Wir vermochten uns nicht satt zu sehen daran und wir wurden nicht müde, Zug um Zug mit dem Jungen von früher zu vergleichen, bis der alte Karl uns wieder daraus entgegenlachte.

Nachdem wir noch Karls Brief gelesen und den Grund seines langen Schweigens vernommen hatten, erzählte ich den Eltern, wie es mit dem Briefe zugegangen sei und wie manchen sorgenvollen Tag ich deshalb durchlebt habe.

Die Mutter meinte, es sei nicht recht, daß mir die Weihnachtsfreude so verdorben worden sei und es sei nichts als billig, daß wir den Baum noch einmal anzünden. Und wie fröhlich waren wir dabei!

So erzählt das liebe Leserlein. Ihr aber, meine kleinen Freunde, denkt daran, den lieben Eltern fleißig zu schreiben, wenn Ihr einmal in der Fremde seid, ihnen benimmts die Sorge und Euch bewahrt's vor Reue.

Neujahr.

Ein Jahr, ein Jahr ist rasch vorbei,
Kaum war's noch, daß im grünen Mai
Voll süßer Däfte stand der Baum,
Man zählte seine Blüten kaum.

Kaum war's doch, daß im Blumenkranz
Die Kinder sprangen froh zum Tanz,
Und durch den Wald mit hellem Schall
Die Drossel sang, die Nachtigall.

Kaum war's doch, daß die Aehre stand
Bur Erde schwer hinabgewandt,
Und daß die Sichel scharf und blank
Sich durch die goldnen Felder schwang.

Kaum war's doch, daß zur Wintersaat,
Das Vöglein Gott um Futter bat,
Dem rauhen Winde wie ein Spiel
Das welke Laub vom Baume fiel.

Rasch geht die Zeit, rasch geh' ich mit,
Mein Engel, leite jeden Schritt,
Daß ich in Reue nicht und Leid
Beträume die verlorne Zeit.

Daß ich am nächsten Jahreschluß
Nicht schweren Herzens weinen muß,
Mich keine Stunde nicht, kein Tag
Vor meinem Gott verklagen mag.

H. R.

Naturgeschichte des Kuckucks.

Der Kuckuck ruft nur zwei Töne und es ist merkwürdig, daß man sich bis jetzt noch in Bezug auf die musikalische Feststellung dieser zwei Töne widerspricht. In Norddeutschland behauptet man, diese zwei Töne bildeten das Verhältnis einer kleinen Terze. Beethoven, der in seiner berühmten Pastoral-Symphonie den Ruf des Kuckucks nachahmt, stellt ihn durch eine große Terze dar und zwar durch das zweigestrichene d und das eingestrichene b. Am Rhein hört man meistens solche Kuckucke, die in einer großen und nur selten solche, welche in einer kleinen Terze ihren Ruf vernehmen lassen. Dieses könnte zu dem Schlusse führen,

daß die Kuckucke im Süden und zwar auch in der Wiener Gegend, wo Beethoven ihrem Rufe lauschte, in den Intervallen einer großen Terze, und im Norden in einer kleinen Terze rufen. Dabei ist es merkwürdig und eine feststehende Beobachtung, daß die kleine Terze und mit ihr auch die Mollsdreitlänge wohl in den Volksliedern Norddeutschlands, nie aber aus denen aus Süddeutschland vorkommen. — Der Kuckuck legt seine Eier nur in die Nester der Insektenfresser, denn er selbst frißt nur Insekten und zwar fast nur die langhaarigen Raupen, z. B. die Nonne, die Prozessionsraupe, wovon die erste nicht selten ganze Kieferwäldungen entnadeln und die letztere ganze Laubwälder entblättern und zerstört. Die übrigen Insektenfresser verzehren die langhaarigen Raupen nicht, für diese sind sie giftig. Ein Naturbeobachter erzählt, daß er im Magen eines Kuckucks 97 zum Drittel erwachsene Raupen des Prozessionsspinners und im Rachen und der Speiseröhre noch 7 gefunden habe, so frisch, daß sie in den letzten 5—10 Minuten verzehrt worden waren.

Dr. Weinland schoß im Jahre 1863 einen Kuckuck mit 173 Stück 7 Linien langen Raupen, resp. deren Bälgen im Magen. Hieraus ergibt sich der ungeheure Nutzen des Kuckucks für die Wäldungen. Diese dickpelzigen Raupen haben nur sehr wenig Nahrungsstoff, daher hat die Natur dem Kuckuck einen so unverhältnismäßig großen Magen geschenkt. Oft bohren sich die Haare in den Magen ein, daher die frühere Behauptung, der Magen des Kuckucks sei von Natur pelzartig. Wegen dieses großen Magens müssen die übrigen Organe, namentlich die Fortpflanzungsorgane sehr klein, ja verkümmert sein. Aus diesem Grunde vermag das Weibchen auch nur von 8 zu 8 Tagen ein Ei zu legen, was von Anfang Juni bis Mitte Juli geschieht. Würde es nun beim ersten Ei anfangen zu brüten, so würde der junge Kuckuck schon ausgeschlüpft sein, wenn das letzte Ei gelegt würde. Würde aber das Weibchen mit dem Brüten warten, bis alle Eier gelegt wären, so würden offenbar die ersten faul werden. Daher muß es in andere Nester legen, und zwar in die verschiedener Vögel, welche das Brutgeschäft eben beginnen, wenn das Kuckucksei hinkommt. Merkwürdig ist, daß die Kuckuckseier verschiedene Farben haben. Man findet solche in den Nestern der Nachtigallen, des Rotschwanzes, der Bachstelze, des Rotkehlchens, des Plattmönchs, des Sperbers, der Feldlerche, des Würgers, der Grasmücke u. s. w. und immer hat das Kuckucksei die auffallendste Ähnlichkeit mit deren Eiern und alle brüten das untergeschobene Ei aus. Man glaubte früher, der Kuckuck trinke die Eier anderer Vögel aus, weil man leere Schalen in der Nähe des Nestes fand. Dies kommt daher, weil der Kuckuck in die Nester mit engem Eingange sein vorhergelegtes Ei im Schnabel zum Neste trägt und hineinschiebt. Daher kann das eigene Ei, sehr oft aber auch andere

verunglücken. Oft nimmt das Kuckucksweibchen auch einige Eier heraus und wirft sie auf den Boden. Ist der junge Kuckuck ausgeschlüpft und größer geworden, so schnappt er seinen Stiefgeschwistern alles Futter weg. Wenn er an Gewicht und Größe zugenommen, drängt er sie an den Rand des Nestes und beim geringsten Ruck des Kuckucks fallen sie hinunter, so daß sie dem sichern Tode kaum entgehen können. Die Pflege-Eltern füttern den ausgeslogenen Kuckuck noch 14 Tage, wobei sogar oft noch andere helfen. Ein Jäger traf noch im Herbst spät eine Bachstelze, die Futter in einen hohlen Baum trug. Er erweiterte die Höhle mit einem Beile und fand einen jungen Kuckuck, für den die Höhle zum Ausfliegen zu klein war. Der Kuckuck scheint ein hohes Alter zu erreichen. Man hat Beispiele von 33 Jahren. Er hat Ähnlichkeit mit einem Sperber, daher der Aberglaube seit Jahrtausenden (Aristoteles, Buch 6 und 7), daß sich der Kuckuck in einen Sperber verwandle. In alten Zeiten hieß er Gauch. Ein böser, nichtswürdiger Gesell wird noch heutigen Tages Gauch genannt.

Briefkasten.

Louise M in M Ein herzliches Größ Gott! der kleinen Schreiberin. Nun ist Weihnachten mit ihren sinnigen und schönen Ueberraschungen vorbei. Willst Du mir gelegentlich erzählen, wie die Feier in der Kirche und daheim verlaufen ist und was die herzige kleine Martha gemacht hat. Die kleine Maus hat wohl eine Puppe bekommen? Ich möchte die niedliche Maus gern einmal sehen und plaudern hören. Dein Brief zeigt einen großen Fortschritt sowohl in der Schrift als auch im Stil. Wie heißt die gute Frau Pfarrer, die Euch so schöne Geschichten erzählt und Lieder singen lehrt? Seid Ihr kleines Volk jetzt wacker am Schlitten? Wann beginnt am Morgen Euere Schule? Um acht oder um halb neun? Welches Fach ist Dir das liebste in der Schule? Sag Deiner lieben Mamma, daß ihre herzlichen Glückwünsche mich sehr gefreut haben und daß ich diese und die freundlichen Grüße auf's beste erwidere. Ich freue mich jetzt schon auf Dein nächstes Briefchen.

Anna M in F Deine hübsche Weihnachtskarte hat mich außerordentlich gefreut; hab' besten Dank dafür. Ich denke, Euer Fest sei gut abgelaufen und die Großeltern haben an der Aufführung ihre Freude gehabt. Ist Marchen nicht stecken geblieben? Und hat Fanny ihr Klavierstück flott gespielt? Wie nett ist's doch, daß das „allerkleinste Schreiberlein“ grad am Christabend Euch gebracht worden ist. Du wirst jetzt eine gewissenhafte Wärterin sein und dann schreibst Du mir bald, was das kleine Menschenkindchen für Fortschritte macht, ob die roßigen Fäustchen sich bald öffnen, um ein „Federlein“ zu führen. Küß' ihm die kleinen Händchen und hab es recht lieb für mich.